Deutsches Reich.

Nachträge zum sächsischen Haushaltplan.

Dresden. Das Gesamtministerium hat dem Landtage Nachträge vorgelegt zu dem ordentlichen Staatshaushaltplan, dem außerordentlichen Staatshaushaltplan und zu dem Finanzgesetz auf das Rechnungsjahr 1920. Das neue Finanzgesetz soll nach dem Entwurf die durch das Finanzgesetz vom 10. August 1920 festgestellten Gesamteinnahmen und Gesamtausgaben des ordentlichen Staatshaushalts um die Summe von 111 247 264 Mark und den zu außerordentlichen Staatszwecken ausgesetzten Gesamtbetrag um 97 707 000 Mark erhöhen.

Die deutsche Regierung verschweigt wichtige Zugeständnisse der Entente?

Berlin. Unter dieser Ueberschrift meldet die „Leipz. Volksztg." aus Paris: Der Londoner Korrespondent des „Temps" meldet seinem Blatte telephonisch: Die Haltung Deutschlands während der letzten Tage hat in London den denkbar ungünstigsten Eindruck hervorgerufen. Man ist erstaunt, daß der Schuldner die Forderung stellt, bei der Gläubigerversammlung auf dem Fuße der Gleichberechtigung zu verhandeln. Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph" weist darauf hin, daß die deutsche Regierung ihr möglichstes getan habe, dem deutschen Publikum gewisse bedeutsame Zugeständnisse zu verheimlichen, die die Alliierten ihr zu machen gedenken, nämlich die Herabsetzung der Besatzungskosten auf 240 Millionen Goldmark jährlich, die Abtretung eines Teiles der in den Häfen befindlichen Tonnage an Deutschland, die Annahme des Verzichts auf das Recht der Beschlagnahme gemäß Paragraph 18, Anlage 2, Teil 3 des Friedensvertrages durch alle Verbündeten, sowie endlich die bedingte Zurückerstattung bestimmten sequestrierten deutschen Eigentums aus der Vorkriegszeit. Deutschland kann nicht erwarten, daß die Alliierten für diese Zugeständnisse weiter zu haben sind, wenn es seine gegenwärtige Haltung beibehält. — Die Nachricht ist mit doppelter Vorsicht anzunehmen. Einmal ist es zweifelhaft, ob der „Temps" wirklich eine derartige Meldung gebracht hat, denn seltsamerweise hat bisher kein deutsches Blatt die Sensationsmeldung im „Temps" entdeckt. Zweitens aber beweise auch die Meldung des Pariser Blattes noch nicht, daß die Entente wirklich derartige Zugeständnisse gemacht habe. Die Kritik der „L. V." an der deutschen Regierung, sie treibe zutreffendenfalls „eine dummdreiste Politik der Fälschungen und Verheimlichungen", ist zum mindesten unklug und voreilig. Es ist zu erwarten, daß man sich offiziös zu der Angelegenheit äußern wird.

Beginn direkter Verhandlungen mit Frankreich.

Mit der am Sonntag erfolgten Rückkehr des Staatssekretärs Dr. von Bergmann nach Paris werden die Verhandlungen mit der französischen Regierung beginnen. Diese werden als besonders bedeutungsvoll angesehen. Von ihrem Ausfall wird es abhängen, ob man auf die Londoner Konferenz überhaupt Erwartungen setzen kann. Nicht in London, sondern in Paris liegt der Schwerpunkt der Entscheidungen. Staatssekretär von Bergmann wird in den Grundzügen die in London vorzutragenden deutschen Gegenvorschläge zur vorläufigen Begutachtung der französischen Regierung vorlegen. Bestimmte Mitteilungen über ihren Inhalt lassen sich vorläufig nicht machen. Der „Temps" erklärt, daß Herr von Bergmann von der französischen Regierung angehört werden würde, wenn er ernsthafte Vorschläge überbringe, die in keiner Weise dem Uebereinkommen vom 29. Januar widersprechen.

Neue Kohlenverhandlungen.

„Temps" meldet, daß am 1. März eine Beratung der Reparationskommission mit deutschen Kohlensachverständigen stattfinden wird, um das Lieferungsprogramm für den Monat April zu bestimmen. Für die Monate Februar und März bleibt es bei den vorgesehenen Lieferungen von 2 200 000 Tonnen plus 250 000 Tonnen Rückstände. — Wenn diese „Temps"-Meldung zutrifft, so wäre das wieder einmal ein Diktat, das Deutschland nicht erfüllen kann.

Bayerns warnende Stimme

Das gestern durch den bayerischen Gesandten dem Reichskanzler übergebene Schreiben der bayerischen Regierung vom 11. d. Mts. gibt das schon aus den Veröffentlichungen der letzten Tage bekannte Standpunkt der bayerischen Regierung in der Einwohnerwehr- und Entwaffnungsfrage wieder, wonach die Einwohnerwehr für das bayerische Volk eine Lebensnotwendigkeit darstelle. Sie betont ferner, daß sie den Entschluß der Reichsregierung, ohne die Londoner Verhandlungen abzuwarten, an die Ausführung der Entwaffnung heranzutreten, für verhängnisvoll halte. Wenn die Reichsregierung gleichwohl in Verfolgung ihres Standpunktes Maßnahmen zum Vollzuge des Entwaffnungsdiktates treffen zu müssen glaube, so müsse die bayerische Regierung die Verantwortung für diese Maßnahmen der Reichsregierung überlassen.

Frankreichs Drängen.

Aus Amsterdam wird drahtlich gemeldet: In Paris drängt man, die Londoner Konferenz am 21. Februar zu beginnen, auch wenn die Delegation Mustar Remals nicht rechtzeitig eintrifft. Was die Erfüllung der Verpflichtungen angeht, ist man bereit, darüber die deutsche Delegation anzuhören. Man glaubt, daß diese darauf ausgehen wird, Deutschland die Erlaubnis zur Aufnahme einer internationalen Anleihe zu erwirken, wobei die amerikanischen, englischen und neutralen Finanzleute durch deutsche Bergwerke, Eisenbahnen und einzelne industrielle Unternehmungen gesichert werden müßten. Im „Matin" fordert Poincaré die Alliierten wieder auf, gegen Deutschland energisch vorzugehen. Briand lobend, greift er ihn trotzdem in schärfster Weise an.

Amerikas kühles Abwarten.

Der Newyorker Finanzberichterstatter des „Daily Telegraph" meldet seinem Blatte, Amerika sehe die deutsche Entschädigungsfrage kühl und geschäftsmäßig ab mit einer natürlichen Besorgnis, daß kein endgültiges Uebereinkommen unangemessene Beschränkungen auf die Aussichten Amerikas, die Handelsbeziehungen zu Deutschland wieder aufzunehmen, lege. Die Amerikaner seien sich dessen bewußt, daß ihr selbstgewollter Ausschluß von den Konferenzen der Alliierten ihr Bestimmungsrecht mit Bezug auf die Bedingungen beschränke. Sie seien jedoch der Ansicht, daß ihre Wünsche berücksichtigt werden sollten, wenn, wie vorgeschlagen worden sei, der amerikanische Markt die deutschen Reparationsobligationen und -Scheine diskontieren soll. Man wolle in Amerika, daß Deutschland jede Möglichkeit erhalte, Waren nach den Vereinigten Staaten zu senden, und eine Warnung sei an den Kongreß gerichtet worden, dabei mitzuhelfen und keinen hohen Tarif auf die Einfuhr zu legen.

Wirth stellt große deutsche Zugeständnisse in Aussicht.

In Münster sprach auf Veranlassung der Zentrumspartei am Sonnabend Reichsfinanzminister Dr. Wirth über die bevorstehenden Londoner Verhandlungen. Wenn in London nur ein Diktat entgegengenommen werden soll, dann sei er der Auffassung, daß die deutschen Minister erst gesucht werden müßten, die dann nach London gingen (??) Eine Diskussion müsse unter allen Umständen stattfinden. Wirtschaftlich sachverständige Menschen müßten sich um den grünen Tisch sammeln. Mit Vernunft und Gefühl wolle die deutsche Regierung nach London gehen, aber die Gefühlsweise allein dürfe uns nicht beherrschen. Daß die gesuchte Verständigung uns große, schwere und unendliche Opfer auferlegen würde, sei selbstverständlich. Aber man könne keine Vermögenswerte geben, Arbeit müßte die Grundlage sein, auf der man in London verhandle. Niemals werde es eine deutsche Regierung geben, die ihr Ja unter ein Versklavungsdiktat setzt. Auch für die Arbeiterschaft seien die Londoner Verhandlungen von großer Bedeutung.

Der polnische Aufmarsch an unserer Grenze.

Berlin, 12. Februar. Nach den Vorstellungen, welche die deutsche Regierung in London, Paris, Rom und Warschau wegen der starken polnischen Truppenansammlungen an der Ostgrenze des Reiches erhoben hatte, ist die Tatsache dieser Truppenansammlungen von polnischer und französischer Seite bestritten oder auf Demobilisationsmaßnahmen zurückgeführt worden. Von zuständiger Seite wird hierzu mitgeteilt, daß der deutschen Regierung nunmehr eingehende, sorgfältig geprüfte Nachrichten über die Höhe der Truppenstärken im westlichen polnischen Grenzgebiet vorliegen. Das Gesamtaufgebot der an der deutsch-polnischen Grenze versammelten Truppen beträgt über 212 000 Mann. An der litauischen Front befinden sich zurzeit nur 70 000 und an der russischen Front nur 126 000 Mann. Daraus folgt, daß mehr als die Hälfte der gesamten Formationen gegenwärtig nicht an der Nordost- und Ostgrenze Polen, sondern an der Grenze des mit Polen im Frieden befindlichen deutschen Reiches steht. Die Erklärungen des polnischen Ministers des Aeußeren, daß die Truppenverlegungen nur dem Ziele der Demobilisation dienten, lassen sich mit den Tatsachen nicht vereinbaren, daß bisher nur die ältesten Jahrgänge und die Studierenden entlassen worden sind. Die übrigen Jahrgänge sind teilweise mit Ausrüstung und Bewaffnung fristlos beurlaubt worden. Neueinziehungen dieser beurlaubten Mannschaften sind wiederholt gemeldet worden. Die gesetzliche Frontdienstpflicht beträgt zurzeit in Polen nur 2 Jahre. Statt dessen werden aber jetzt mindestens 5 Jahrgänge unter den Waffen gelassen, welche genügen, um die Armee auf Kriegsstärke zu erhalten. Weiter sind einige bisher noch nicht unter den Waffen stehende Offiziersjahresklassen neu einberufen worden. Eine Auflösung der Truppen der zweiten Linie hat bisher noch nicht stattgefunden. Auch sind nur kriegsunbrauchbare Pferde und Fahrzeuge verkauft, kriegsbrauchbare dafür neu eingestellt worden. In einer ganzen Reihe von Fällen ist festgestellt worden, daß Regimenter, welche sich zurzeit in den westlichen Grenzgebieten Polens befinden, auf voller Kriegsstärke belassen worden sind, und daß sogar ihre Ersatzformationen in voller Stärke weiterbestehen. Endlich befindet sich ein Teil der im deutsch-polnischen Grenzgebiet stehenden Formationen tatsächlich nicht in seinen Heimatgarnisonen. Daraus ergibt sich, daß von einer Demobilisation des polnischen Heeres bisher nicht die Rede sein kann. Die deutsche Regierung hat sich daher veranlaßt gesehen, wegen der vorstehend geschilderten Tatsachen erneut bei den eingangs erwähnten Regierungen vorstellig zu werden.

Aus Nah und Fern.

Lichtenstein-Callnberg. 15. Febr. 1921.

*— **Ein Wintergewitter** entlud sich gestern in der siebenten Abendstunde über der hiesigen Gegend, es war nur von kurzer Dauer und machte sich dann besonders bemerkbar durch das folgende Schneetreiben.

*— **Ein Autounfall** ereignete sich heute in der 10. Vormittagsstunde an der sogen. großen Brücke. Um diese Zeit wurde ein in mäßigem Tempo von der Hartensteiner Straße herkommendes Auto von einem anderen die Wilhelm Ebert-Straße in schnellerer Fahrt hereinkommenden Kraftwagen in der Flanke gefaßt. Beide Fahrzeuge wurden beschädigt, das angefahrene so schwer, daß es die Fahrt unterbrechen mußte, während das andere nach kurzer Unterbrechung in der Richtung nach Chemnitz davonfuhr. Führer und Insassen der beiden Wagen kamen mit dem Schrecken davon.

*— **Unfall des Postautos.** Die durch die Eisbildungen hervorgerufenen schlechten Wegeverhältnisse machen der Postauto-Linie Lichtenstein-C.—Hohenstein-E.—Waldenburg viel zu schaffen. Besonders der Callenberger Berg bei Waldenburg, eine wegen ihrer großen Steigung weit bekannte Straße, bildet jetzt ein nicht leicht zu überwindendes Hindernis. Durch die Glätte machte sich am Sonntag an einem Wagen eine Reparatur an der Bergstütze notwendig. Zu diesem Zwecke war der Führer unter den Wagen gekrochen, als der schwere Wagen seitwärts in den Straßengraben rutschte. Dabei erlitt der unter dem Wagen liegende Führer erhebliche Quetschungen, die ihn für längere Zeit arbeitsunfähig machen werden. Die Fahrgäste hatte der Führer vorher aussteigen lassen, so daß von ihnen niemand zu Schaden kam.

*— **Wallotte-Abend.** Bereits vor einem Jahre ging die Nachricht durch die Presse, daß die von früherer Zeit auch bei uns in Lichtenstein, bekannte Sängerin und Rezitatorin Frau Wallotte aus Berlin eintreffen sollte. Leider war dies infolge der damaligen schlechten Zugverbindung nicht möglich. Nunmehr ist es dem Bildungsausschuß gelungen, Frau Wallotte für Donnerstag, den 24. Februar zu gewinnen. Sie wird abends halb 8 Uhr im Schützenhaus Callnberg auftreten. Das Programm bürgt für einen gelungenen Abend. Auch der Gesangverein „Morgenrot" wird bei der Veranstaltung mitwirken. Wir verweisen noch auf das in den nächsten Tagen erscheinende Inserat.

*— **Aufklärungsvorträge.** In dem vom deutschen Bund für Volksaufklärung angekündigten Vortragsabend, wird über Art und Folge der Geschlechtskrankheiten Aufklärung gegeben. Aufklärung auf diesem heillen Gebiete tut Frauen und Mädchen ebenso not als dem Manne, denn an tausenden Fällen von Ansteckung trägt Unkenntnis und deren Folgen die Schuld. Es ist jedermanns Pflicht, diese Vorträge, die zum Heile der Menschheit gehalten werden, zu besuchen. Man versehe sich rechtzeitig zur Vorverkauf mit Eintrittskarten, da die Vorträge fast überall vor ausverkauften Häusern stattfanden. Der Vortrag findet am Donnerstag den 17. Februar nur für Herren und am Freitag, den 18. Februar im „Goldenen Helm" nur für Damen statt.

*— **Keine Neuwahlen von Stadtverordneten.** Der Rechtsausschuß des Landtages hat zu dem Antrag Börner, die Vornahme von Neuwahlen von Stadtverordneten betreffend, beschlossen: 1. den Antrag abzulehnen: 2. die Regierung zu ersuchen, die Reform der Gemeindegesetzgebung derart zu beschleunigen, daß die Wahlen zu den Gemeindevertretungen nach den vom Minister des Innern in der Landtagssitzung vom 2. Febr. 1921 dargelegten Grundsätzen noch im Herbst dieses Jahres vorgenommen werden können. — Die Deutsche Volkspartei und die Deutschnationale Volkspartei haben hierzu gegenteilige Minderheitsanträge eingebracht.

Magdalene von Rolskows Dienstjahr.

Roman von Ferno-Tanner.

7. **Nachdruck verboten.**

„Der Vergleich hinkt, Schwesterchen," rief Jochen, „denn der böse Auftraggeber ist tot und sieht und hört nichts mehr von dem Erfolg. Und ob Herr Seligmann das Geld an unser Lenchen schickt, oder ob er es zu Stiftungen verwendet, das ist ihm so gleichgültig, — so ganz gleichgültig. Der Mann ist Jurist — nichts weiter."

„Na gut, du alter Wortklauber, wenn es denn falsch ist, was ich sage, dann bleibt doch immer noch die Märchenprinzessin, der auch die niedrigste Arbeit nichts von ihrem Range und ihrer Vornehmheit raubt."

„Rindskopf," schalt Lilli lachend. „Wo nimmst du noch bei deinen Schularbeiten die Zeit her, deine Märchen zu lesen? Aber nun flink — an die Arbeit! Draußen liegen noch die gewaschenen Blusen im Spülwasser. Ueber dem gräßlich aufregenden Brief ist es schon wieder so spät geworden."

Während die Schwestern in der Küche die Blusen fertig machten, Jochen lesend und arbeitend in seinem Kämmerlein und Susi über einem Aufsatz im Wohnzimmer saß, sprachen sie natürlich von nichts anderem als von dem Brief des Onkels, und Lilli hatte ganz lebhafte Einfälle.

„Eigentlich, wenn er das Putzmädel liebte, dann war es ihm auch gar nicht zu verdenken, daß er sie heiratete. Aber natürlich waren seine Eltern böse darüber. Wenn ich nur wüßte, weshalb er darauf gekommen ist, daß du dafür büßen sollst."

„Nun, der Onkel hat wohl angenommen, daß Arbeit keine Buße ist, sondern eine besondere Ehre", sagte Magdalene leise.

„Gewiß doch, aber bei fremden Menschen! Das ist wirklich — Mama hat recht — das ist einfach niederträchtig vom Onkel. Möchtest du denn bei uns z. B. in einer dienenden Stellung sein? Na — ich würde mich bedanken. Oder bei Paula und Klementine von Brassentin? Lieber lasse ich mich begraben. Oder bei Lexows, wo noch die unartigen Jungens sind, die nach dem Willen ihrer Mutter höchst demütig Junker genannt werden müssen? Oder bei jemand wie der dicken Rentnerin da drüben, wo die schönen Spitzenvorhänge an den Fenstern sind? — Die Frau hat früher eine Schlächterei gehabt, in der es bekanntlich ziemlich fettig hergeht. Seit sie von ihren Renten lebt, ohne Schlächterei, plagt sie ihre Leute mit Abseifen, Abstauben und Reinmachen, auch wenn gar kein Schmutz da ist. — Nein, so bei fremden Leuten — das ist doch zu gräßlich."

Susi, die gerade in die Küche schaute, hatte die letzten Worte gehört. „Ach — was — gräßlich — vielleicht oder gewiß — aber ganz gewiß auch sehr unterhaltend. Was kann man da für Studien machen! Wenn Onkel Reoberg das Geld für mich bestimmt hätte, wäre es gar keine Frage, daß ich ja sagte und die Bedingung erfüllte. Wir sollte das vorkommen wie — —"

„Wir wissen es schon aus deinen Vorlesungen im Wohnzimmer! Wie die Märchenprinzessin," schalt Lilli.

„Oder wie eine schöne Schauspielerin, die mal abends Königinnen und Gräfinnen oder gelegentlich Feen spielt und dann wieder Rollen, in denen sie dient: ein Kammermädchen oder eine arme verkannte Stutze. Und außerdem — was ist denn ein Jahr? Wißt ihr nicht noch das Kinderverschen:

„Ein Jahr, ein Jahr ist bald vorbei —"

Magdalene, die eben dabei war, die letzte Bluse zum Aufhängen auszuzupfen, ließ mit einem Male die Arbeit sinken und blickte die jüngere Schwester aufmerksam an. Wer doch auch so viel frohen Mut und solch eine freudige Entschlossenheit besäße! Ein Jahr! Schien es nicht wie gestern, daß Jochen mit dem glänzenden Zeugnis als Erster nach Oberprima versetzt worden war? Und nun hatte er sich schon auf der Universität einschreiben lassen. Damals rief er lachend: „Hurra, noch ein Jahr Schulbank, dann bin ich Student!" Und nun war es soweit. Wenn nicht eine Universität in Königsberg gewesen wäre, dann sähe es auch mit Jochens Studium traurig aus. Es war eben nur zu ermöglichen, da er daheim wohnen konnte und seine Schwestern für das Instandhalten der Wäsche und seiner Sachen sorgten. Und wenn es auch noch drei oder vier Jahre dauerte, bis Werner Offizier wurde, an seine Einkleidung mußte doch gedacht werden. Wo sollte das Geld dazu herkommen? Die ganzen Zinsen der kleinen geretteten Summe reichten ja kaum für das Allernotwendigste, nicht einmal zu einem Paar Hausschuhen. Die unbequemen Hacken der Selbstbezogenen erinnerten sie immer mit Schmerzen daran.

Und doch, so verlockend das Ziel, 500 000 Mk. — in der Geschwister Augen eine märchenhaft hohe Summe —, ihr erschien, so schwer wurde der Entschluß, sich diese Erbschaft zu verdienen. Erben — und verdienen. Sonst gewöhnlich zwei ganz entgegengesetzte Begriffe und für Magdalene von Rolskow zusammengeschmiedet wie eiserne Ketten.

Sie lag die ganze Nacht schlaflos — fast fieberhaft erregt. Von ihr hing es ab, Mutter und Geschwistern ein leichteres, fröhlicheres Leben zu schaffen. Ein Jahr im Dienst fremder Leute.

Wie schrecklich das klang!

Und doch, war es eigentlich so schlimm? Man würde die Tage zählen, gewiß — dreihundertfünfundsechzig Tage.

Aber wie langsam vergingen sie manchmal, obgleich sie so viel zu tun hatte.

Wie merkwürdig, daß ihr just wieder ein kleiner Vers in den Sinn kam, den sie in dem Roman „Vor dem Sturm" gelesen und den sie sich genau eingeprägt hatte, weil er auch auf ihre oft recht wenig freundlichen Tage paßte:

„Tröste dich, die Stunden eilen —
Und was all dich drücken mag —
Auch der schlimmste kann nicht weilen,
Und es kommt ein andrer Tag." —

(Fortsetzung folgt.)